

YVES MENEZ, Une Ferme de l'Armorique gauloise: Le Boissanne à Plouër-sur-Rance (Côtes-d'Armor). Mit Beiträgen von J.-C. Arramond, C. Le Potier, A. Rapin, P. Galliou, A. Gebhardt, S. Krausz, D. Marguerie, H. Morzadec, M.-P. Ruas. Documents d'Archéologie Française, 58. Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1996. FRF 280,— (€ 42,68). ISSN 1255-2127, ISBN 2-7351-0616-0. 272 Seiten mit 173 Abbildungen, 13 Tabellen, 34 Tafeln und englischer Zusammenfassung.

In der Nordbretagne nahe Dinan wurde beim Bau der Schnellstraße N 176 ein eingefriedetes Gehöft entdeckt und 1987–1989 ausgegraben. Die Methoden (Kap. 1), die Befunde (Kap. 2) und Funde (Kap. 3) bilden den Kern der Publikation. Auf dieser Basis wird die Geschichte des Anwesens vom 6./5. Jahrhundert v. Chr. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. geschrieben (Kap. 4). Den Abschluß (Kap. 5) bilden Betrachtungen zur Funktion und Veränderung von Einzelgehöften der Eisen- und Römerzeit in Frankreich und anderen Ländern. Die Literaturlaufnahme endete 1991, Kapitel 1 und 5 wurden bis 1995 bzw. 1994 aktualisiert. Der Tafelteil kommt dank erläuternder Signaturen (für Oberflächenart, Dekor etc.) ohne Katalog aus.

Die Entdeckung des Fundplatzes zeigt einmal mehr, daß ergebnislose Prospektionen und Suchschnitte (3 Scherben) nicht viel besagen. Ausgehend von einem Souterrain, in den ein Baufahrzeug eingebrochen war, wurden bei Kosten von ca. 330 000 DM in vier Monaten auf 11 200 m² rund 75–85 % der Befunde ergraben (ca. 750 m Gräben, 190 Pfosten gruben, 50 Gruben, S. 14–21).

Die Befundanalyse gliedert sich in die Siedlung, ein als Kultplatz gedeutetes Nordareal, einen Grabgarten, das Wegenetz und jüngere Steinbrüche. Im Siedlungsareal liegen Gräben (S. 25 ff.), Pfostenbauten (S. 51 ff.) und Gruben (S. 60 ff.). Unter den Gräben werden offenstehende (aquatisch-äolische Feinsedimente) und sofort verfüllte (Umgebungssubstrat, Palisadenreste, Keilsteine) unterschieden. Aus den mit Hilfe von instruktiven Zeichnungen und Rekonstruktionen diskutierten Profilen (S. 27–40) lassen sich acht Einfriedungstypen ableiten (1: Palisade auf steinverblendetem Wall, großer Graben; 2: Palisade in großem Graben; 3a–3b: Hecke auf kleinem Wall, kleiner Graben; 4: Pfostenzaun auf steinverblendetem Wall, Sohlgraben; 5: wie 4, mit Spitzgraben; 6a–6b: Palisade in kleinem Graben; S. 42). Aus der horizontalen und vertikalen Stratigraphie dieser Typen erschließt sich (bes. Abb. 34) die zeitliche Abfolge der Typen 1–2 und 3a–4–5–6a (S. 43–45). Für ihre Ausführung waren mindestens fünf Bauphasen erforderlich (Abb. 43; Phase I mit Typen 1, 3a, 3b; II mit 2, 3a, 3b, 4; III mit 2, 3b, 5, 6b; IV mit 3b, 5, 6a, 6b). Hinter sieben Pfostenlochgruppen (S. 51–59) verbergen sich mindestens fünf Bauten (13–42 m²). Ihre randliche Lage an Umfriedungen entspricht dem gewohnten Bild eisenzeitlicher Gehöfte. Die Gruben (S. 60–65) sind ca. 1–3 m groß, nur noch flach erhalten, homogen verfüllt und fundarm. Größer und fundreicher sind ein Teich (Dm. 17 m) und der Souterrain, zu dessen Funktion sich keine Erkenntnisse ergaben. Andere Gruben werden als Pflanz- und Rodungsgruben gedeutet.

Im Norden fiel eine Zone mit 132 Fragmenten römischer Terrakotten (Venus, Matronen) und drei Bauphasen auf (Eisenzeit: Pfostenbau; Römerzeit: Schwellbalkenbau mit parallelem Vierpfostenbau, runder Pfostenbau mit Ziegelsäule). Die Autoren deuten die Statuetten wohl zu Recht als Weihgaben in einem Fruchtbarkeitskult und die Anlage als ländliches Heiligtum (S. 66–79). Neben dem sakralen ist der sepulkrale Bereich durch einen Grabgarten mit drei Körpergräbern der Frühphase vertreten (S. 80–82). Ein geschottertes Wegenetz mit Drainagegräben gehört zur Infrastruktur (S. 83–87). Die Steinbrüche datieren dagegen in die jüngere Römerzeit und das 18./19. Jahrhundert.

Das Fundgut wird bestimmt von Keramik der armorikanischen Eisenzeit mit ihren bekannten Bezügen zu Südwestengland („Metallstil“, Graphit- und Hämatitdekor, einpolierte Muster, Griffklappen, rundliche Lippen etc.; hier wäre ein Verweis auf weitere Literatur nützlich gewesen, z. B. B. CUNLIFFE, *Iron Age Communities in Britain*³ [London, Boston 1991] bes. Abb. A19, A20, A33) und Einflüssen aus der Champagne und Südwestfrankreich. Während ähnliche Fundplätze mit erhaltenen Laufhorizonten 25 000–30 000 Scherben liefern, waren in Le Boisanne bei 9000 Scherben nur der Teich (ca. 1000) und die Gräben (ca. 6500) fundreicher. Aus den Befunden wird erschlossen, daß die Scherben zunächst am Wall lagen und nur wenige frühe in den Gräben, die meisten aber bei Reinigungsaktionen als Schüttung auf die Wege gelangten. Erst später kamen jüngere Funde mit dem Wallmaterial als Hinterfüllung für die Palisaden in die Gräben, wobei bei Bauten und Eingängen mehr Funde zu verzeichnen waren (S. 92 ff.). Diese Ablagerungsgeschichte bedingt das Fehlen geschlossener Funde (Ausnahme: Souterrain) und erforderte ein „globales“ Vorgehen bei der Bearbeitung: In einer Datenbank wurden für 1396 Scherben Informationen zu Kontext, Maß, Profilform, Rand, Boden, Technik, Warenart, Oberfläche, Dekor, Gebrauchsspuren etc. erfaßt (S. 95 f.). Aus diesem Fundus wurden 194 Verbreitungskarten erstellt, von denen nach Ausschluß seltener und ubiquitärer Formen 88 aussagekräftige übrigblieben. Anhand der regionalen Keramikchronologie ließen sich aus den 445 gezeichneten Gefäßen acht absolut datierte und erläuterte Typentafeln erstellen (Phasen I ancienne, I, II ancienne, II tardive, III, III ancienne, IV und V; S. 97–126) und so die zugehörigen Kartierungen datieren. In ihrer Summe zeigen diese, welche Gräben in welchem Zeitraum einen Fundeintrag erfuhren, und führen so zu einer absoluten Datierung der Bauphasen.

Statistische Abfragen der Datenbank gewähren Einsichten in die Veränderung der Keramik (S. 126–132). Bemerkenswert sind Form 15, die wegen Rußablagerungen als Kohlebecken, Lampe oder Feuerstülpe interpretiert wird, und Griffklappengefäße mit Abplatzungen am Rand, die mit Salzgewinnung assoziiert werden. Petrographisch läßt sich lokale und eingeführte Keramik unterscheiden (S. 132 ff.). An Fernimporten liegen 81 Amphorenscherben (2. Jahrhundert v. Chr. bis Dressel 1b), eine Olpe (Ampurias, 2. Jahrhundert v. Chr., S. 138) sowie Objekte aus Kimmeridge-Ölschiefer vor (S. 142). Spinnwirtel und Webgewichte belegen für die Frühphase Textilherstellung. Die wenigen Metallfunde aus Bronze und Eisen sind schlecht erhalten. Neben Latènefibeln liegen Armringe, Radteile, Faßreifen und zwei – wohl junge – Schnallen vor. Teile von großen Kettengliedern hätten sich mit Funden aus Manching vergleichen lassen (G. JACOBI, *Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching*. Ausgr. Manching 5 [Wiesbaden 1974] Kette Nr. 867 oder Ketten, wohl vom Schwertgehänge, Nr. 857–858). Wenig hilfreich ist der Vergleich einer sehr kleinen (B. 8–8,5 cm) zweigliedrigen Ringtrense mit Trensen der Arras-Kultur, weil diese Stücke dreigliedrig sind und ihre Sperrknöpfe paarig oben auf den Ringen und nicht einzeln seitlich wie in Le Boisanne sitzen (I. M. STEAD, *The Arras culture* [York 1979] 48 ff.). Bessere Vergleiche, wenn auch ohne Knopf, stammen aus Frankreich (Gallia 17, 1959, 23 Abb. 19,3.5.6) oder aus Manching (JACOBI a. a. O. 175 ff. bes. Nr. 776; B. 7,5 cm; Lt C). Wegen der geringen Größe und vieler Hirschknochen ist man versucht, an Hirschtrensen zu denken; diese sind jedoch noch schmaler (L. PAULI, *Eine frühkeltische Prunktrense aus der Donau*. *Germania* 61, 1983, 459 ff.). Ein Glasarmringfragment gehört der Reihe 35a (Lt C2/D1) nach R. GEBHARD an (*Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching*. Ausgr. Manching 11 [Stuttgart 1989] 127 Taf. 31,397–400). Verschiedene Steingeräte, ein Schmelztiegel und Eisenschlacken bezeugen weitere Aktivitäten (S. 142 f.).

Tierknochen erhielten sich in den sauren Böden nur im Kontext mit Schalen der sechs vertretenen Muschelarten (Abb. 123–124: widersprüchliche Signaturen, vermutlich gehört bei

Abb. 123 Legende 1 zu Signatur 2, 2 zu 3, 3 zu 4, 4 zu 5 und 5 zu 1, verwirrend ist zudem der Wechsel von Signaturen und Grenzwerten sowie die Abnahme der absoluten Zahlen; sollte es sich bei Abb. 124 um eine Kartierung nur der Zähne und nicht der Knochen und Zähne handeln?). Von 1371 Knochen waren 30% bestimmbar, wobei das Rind überwog, aber auch Schwein, Schaf/Ziege (in dieser Reihenfolge bei Abb. 129 zu ergänzen), Pferd, Hund, Hirsch, Vogelarten, Delphin/Tümmler und Mensch vertreten waren (S. 144 ff.). Pollenreste bezeugen eine offene Landschaft mit Getreideanbau (Spelzgerste als Keramikabdruck), Heide- und Teichvegetation. Unter den Holzkohlen fanden sich nicht nur Wald- und Heidearten, sondern auch Birnbaum, woraus auf Gartenbau geschlossen wird (S. 64; 155 ff.). Sedimentologisch-mikromorphologische Untersuchungen konnten archäologische Interpretationen (Teich, offenstehender Graben etc.) bestätigen und anhand fossiler Bodenreste eine erhebliche Degradierung für die Eisenzeit konstatieren (S. 162 ff.).

Die Ergebniskritik (S. 168 ff.) ergab einen scheinbaren Widerspruch zwischen Befundkontinuität und auf Phasen I und III konzentrierter Keramik. Ohne die günstigen Fundumstände durch den ersten Palisadenbau wäre nach Ansicht der Autoren nur die Phase 200–50 v. Chr. im Fundmaterial hervorgetreten, ältere und jüngere Scherben hätten als Zufallsfunde gegolten. Diese Beobachtungen sind von großer Bedeutung auch für deutsche Befunde mit Erdwerken, z. B. hallstattzeitliche eingefriedete Gehöfte oder Viereckschanzen. Im Falle von Le Boissane erlaubt die Verbindung von Stratigraphie, Keramikgliederung und -verbreitung die absolute Datierung der fünf Phasen (Abb. 142).

Die Gesamtschau des Fundplatzes beginnt mit der Geologie (S. 174 ff.). Die offenen Enden der Erdwerke rühren demnach von ihrer ehemaligen Anlehnung an abgetragene Felsmassive her, die zugleich Windschutz boten. Verbreitungskarten zur armorikanischen Eisenzeit (S. 177 ff.) erweisen, daß Le Boissane am Ostrand dieser Zone lag und besonders in den Frühphasen stark nach Westen ausgerichtet war. Der Naturraum (S. 180) ist durch die Mündung der Rance geprägt, die bei einem Tidehub von 13 m einen maritimen Lebensraum mit Salzsümpfen, -wiesen und Röhrichten darstellt, dessen Randwälder seit dem Neolithikum zu Heide degradierten (vgl. J. HÜPPE, Zur Entstehung der Heiden in der Bronzezeit. Kunde N.F. 47, 1996, 13 ff.). Abschließend (S. 184 ff.) werden für jede Phase ein Plan und eine Rekonstruktion der Bebauung entworfen (hinzu kommen als Phase VI die römischen Steinbrüche).

Die Schlußbetrachtung (S. 202) beginnt mit einer Definition der „fermes indigènes“ (isolierte Lage, 0,5–1,5 ha Fläche, Einfriedung, Gruben, randliche Bebauung, z. T. Flursystem). Geringe Bebauung, Fundhäufungen an Bauten und Eingängen, viel Keramik-, wenig Metall-, Import- und Handwerksfunde sowie die geringe Bedeutung des Schweins unterscheiden den Siedlungstyp von zeitgleichen dörflichen Siedlungen. Der Zweck der „fermes“ wird in einer Aufsiedlung ungünstigerer Landschaften gesehen, ihr wirtschaftlicher Schwerpunkt in der Tierhaltung (S. 205 f.). Ein ausschließlicher Zusammenhang zwischen Einzelhof- und Weidewirtschaft (S. 208) ist mit Vorbehalt zu sehen (Gegenbeispiel: Getreideproduktion in gallischen Villen der Römerzeit). Trotz der bescheidenen Funde wird aus gelegentlichen Waffen, Menschenresten, Münzdepots, reichen Bestattungen und dem Arbeitsaufwand beim Bau der Einfriedungen darauf geschlossen, daß in der Latènezeit eine „classe dominante“ genannte Führungsschicht aus den umfriedeten Gehöften ihre für ein berittenes Kriegerleben notwendigen Ressourcen bezogen habe (S. 210 ff.). Dabei wird zu Recht der Salzgewinnung große Bedeutung für die Konservierung von Lebensmitteln und für die Viehhaltung beigemessen. In Einzelfällen wurden Gehöfte in der Blütezeit im 3./2. Jahrhundert v. Chr. in „Festungen“ umgebaut wie Camp de Paule (nunmehr vorgelegt: Y. MENEZ/J.-C. ARRAMOND, L'habitat aristocratique fortifié de Paule (Côtes-d'Armor). Gallia 54, 1997, 119–155). Beim Vergleich

mit dem mittelalterlichen Rittertum hat Vorsicht zu walten: Zwar mag er auf einer materiell-wirtschaftlichen Ebene treffend sein, er birgt aber die Gefahr, auch die geistigen und sozialen Gegebenheiten für vergleichbar zu halten, was sie ohne Zweifel nicht waren (S.214 ff.). Die ehemals vermutete direkte Abfolge von „fermes indigènes“ zu *villae rusticae* wird heute aufgrund neuer Grabungsbefunde differenzierter gesehen. Bekannt sind Fälle von Abbruch, Verkleinerung und Vergrößerung von Anwesen, wobei kurze Unterbrechungen und geringe Ortsverlagerungen bei Kontinuität des urbaren Landes eine häufige Variante gewesen zu sein scheinen (S.217).

Die Redaktion des Bandes wäre ausgezeichnet, wenn Bildunterschriften und Literaturverzeichnis dieselbe Sorgfalt erfahren hätten wie der Rest. Jedoch weichen hier etliche Literaturkürzel vom Schlüssel ab (z. B. Abb.169: Pion 1986 statt Pion, Plateau 1986), vergeblich sucht man Leroux 1991 und 1992 (Abb.172), und manchen Zitaten (z. B. J.-E. (*sic!*) Haevernick) hätte die Korrektur durch einen Muttersprachler gut getan. Doch das sind Kleinigkeiten. Was bleibt, ist der Eindruck eines scharfsinnigen, soliden und interdisziplinären Werkes, das durch die methodisch überzeugende Trennung von relativer Chronologie (Stratigraphie und Typologie der Baubefunde) und nachträglicher absoluter Datierung (Verbreitung chronologisch aussagefähiger Funde) besticht. Detailliert rekonstruierte Ab- und Umlagerungsprozesse am Fundmaterial machen entmutigend deutlich, wie wenig ein Häuflein Scherben in einem Befund für dessen Zeitstellung bedeuten kann.

D-91052 Erlangen
Drausnickstraße 32

Janine Fries-Knoblach

ZENON WOŹNIAK (Red.), Kontakte längs der Bernsteinstraße (zwischen Caput Adriae und den Ostseegebieten) in der Zeit um Christi Geburt. Materialien des Symposiums Kraków 26.–29. April 1995. Kraków 1996. ISBN 83-86957-08-5. 339 Seiten mit 114 Abbildungen.

Die Verarbeitung von Bernstein v. a. zu Schmuckstücken läßt sich quer durch die Ur- und Frühgeschichte verfolgen. Demgegenüber stehen die regional eingeschränkten Bernsteinvorkommen, die sich in Mitteleuropa hauptsächlich auf die Ostseeküste konzentrieren und die schon früh zur Entstehung weitreichender Austauschbeziehungen führten. Archäologisch von besonderem Interesse sind dabei die Beziehungen mit dem Römischen Reich in den ersten Jahrhunderten nach Christus, die nicht nur anhand zahlreicher Funde, sondern auch aufgrund von Schriftquellen nachgewiesen werden können. So liefert etwa PLINIUS D. ÄLTERE (nat. hist. 37,43.45) Hinweise auf Pannonien und besonders *Carnuntum* sowie das *Caput Adriae* als wichtige Stationen des Bernsteinhandels. Daß Bernsteinhandel bereits vor Beginn der Kaiserzeit eine große Rolle spielte, zeigen schlaglichtartig so herausgehobene Funde wie die Speichergruben aus der spätlatènezeitlichen Siedlung von Wrocław-Partenice (Breslau-Hartlieb) mit einem Gesamtgewicht von ca. 1,5 t Rohbernstein (zuletzt Ber. RGK 77, 1996, 304 f.) oder die Verhältnisse auf dem Oppidum Staré Hradisko, wo eine Quelle von 1579 die Förderung (!) von Bernstein im Bereich des Oppidums und dessen Weiterverkauf belegt (Arh. Vestnik 47, 1996, 174).